

# WISSENSCHAFTSSPRACHEN AM IDS UND AN ANDEREN FORSCHUNGSEINRICHTUNGEN

*Gerhard STICKEL*

## 1. EINLEITUNG

In welcher Sprache schreiben Wissenschaftler und reden miteinander? Das ist seit eh und je ein wichtiges Thema der Wissenschaften selbst, wenn auch nicht in allen Fächern, wie wir noch sehen werden. Vor allem die Philosophie hat seit der Antike immer wieder ihre Sprache als Denk- und Darstellungsmedium reflektiert und tut dies weiterhin – bis hin zu der Frage, ob die so genannten natürlichen Sprachen sich für rationale Wissenschaft überhaupt eignen. Dass man wissenschaftlich nicht nur auf Griechisch und Latein, sondern auch auf Deutsch kommunizieren kann, hat sich leider erst im 18. Jahrhundert nach und nach durchgesetzt, nachdem Leibniz und andere für einen Ausbau und eine entsprechende Verwendung ihrer Muttersprache plädiert hatten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts konnte Deutsch sich schließlich zu einer Sprache entwickeln, besser vielleicht: entwickelt werden, in der sich wissenschaftlich nach dem jeweiligen Kenntnisstand alles sagen und schreiben lässt. Inzwischen hat sich aber die alte Frage, ob Deutsch sich *schon* für die Wissenschaft eignet, in die Gegenrichtung gewendet und müsste seit einigen Jahrzehnten lauten: Kann man auf Deutsch überhaupt *noch* Wissenschaft treiben? Zur Zeit tun das noch recht viele Wissenschaftler in Deutschland, in den anderen deutschsprachigen Ländern und natürlich auch in der Auslandsgermanistik. Manche deutsche Kollegen tun es aber schon seit einiger Zeit nicht mehr. Wie mir von der Sektionsleitung aufgetragen worden ist, möchte ich Ihnen hierzu eine Ausschnittsbeschreibung der derzeitigen sprachlichen Verhältnisse an deutschen Forschungsinstitutionen geben. Daran werde ich dann noch ein paar Folgerungen knüpfen.

Einige Eingrenzungen gleich zu Anfang. Unter Wissenschaftssprache will ich in einem weiten Sinn alle Eigenschaften des fachbezogenen Sprachgebrauchs von professionellen Forschern und Lehrern verstehen, wenn sie also Erkenntnisfragen stellen und erörtern, Theorien entwickeln, erläutern oder widerlegen, Argumente entfalten und verwerfen, Methoden einführen und vergleichen, Daten als Fakten deuten, mehr oder weniger komplexe Ergebnisse vorstellen, zitieren oder kritisieren, und dies alles schriftlich wie mündlich, monologisch und im Dialog. Dabei interessiert in unserem thematischen Zusammenhang besonders die einzelsprachliche Zugehörigkeit des wissen-

schaftlichen Sprachverkehrs, also die Frage: Welche Sprache sprechen und schreiben deutsche Wissenschaftler, wenn sie sich professionell äußern? Und spezieller: Wieweit sprechen und schreiben sie deutsch? Auf die in der Fachsprachenforschung behandelten grammatischen und stilistischen Spezifika wissenschaftlicher Texte oder auch der Semantik wissenschaftlicher Termini gehe ich nicht näher ein.

Die mir mit dem Thema vorgegebene Frage nach dem Sprachgebrauch am IDS, am Institut für Deutsche Sprache, ist wenig ergiebig und erledigt sich rasch. Es versteht sich geradezu von selbst, dass an der zentralen Forschungseinrichtung für die Landessprache in Deutschland nahezu ausschließlich deutsch gesprochen und geschrieben wird. Das mag sich ändern, wenn vielleicht eines Tages der Name „Institut für Deutsche Sprache“ geändert wird zum Beispiel in: „Institute for the History of the former German Language“. Solange es noch nicht so weit ist, wäre es eine interessante Aufgabe für das IDS, sich in der Fachsprachenforschung nicht nur mit den sprachlichen Besonderheiten im Rechtswesen und der öffentlichen Verwaltung zu beschäftigen, sondern auch mit den Spezifika des Deutschen als Wissenschaftssprache im Vergleich zu denen anderer Sprachen, so wie dies wiederholt schon Konrad Ehlich vorgeschlagen worden ist. Vergleichende Untersuchungen dieser Art wurden bisher nur von Germanisten im Sprachausland durchgeführt (M. Clyne 1987 und K. Adamzik 1999).

Vom IDS zu anderen Forschungseinrichtungen, wo Deutsch nicht mehr die selbstverständliche Sprache ist, in der publiziert und diskutiert wird. Ich will mich hierzu auf außeruniversitäre Forschungsinstitute in Deutschland konzentrieren, und zwar speziell auf die Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft, einer der vier großen deutschen Forschungsorganisationen, zu der sich rund 80 Institute ganz unterschiedlicher fachlicher Ausrichtung vor einigen Jahren zusammengeschlossen haben. Der Grund für diese Einschränkung ist, dass ich mich mit dem Sprachgebrauch in der Leibniz-Gemeinschaft besser auskenne als mit dem in der Max-Planck-Gesellschaft oder in Universitätsseminaren, -labors und -kliniken. Gespräche mit Kollegen von dort haben mir aber den Eindruck vermittelt, dass die sprachlichen Verhältnisse in den Max-Planck-Instituten und an den größeren Universitätseinrichtungen nicht wesentlich anders sind als in den Leibniz-Instituten.

Untersuchungen zur aktuellen Sprache und den Sprachen der Wissenschaftler sind nichts Neues. Schon vor knapp zwei Jahrzehnten machten Herwig Kallverkämper und Harald Weinrich (1986) die aktuelle Entwicklung der Wissenschaftssprache zu Gegenstand eines „Konstanzer Literaturgesprächs“. Zu dieser Konferenz trug auch der damalige Präsident der Max-Planck-Gesellschaft Hubert Markl den seitdem immer wieder zitierten Satz bei: „Die Spitzenforschung spricht Englisch.“ Fünf Jahre später erschien die durch

Weinrich angeregte Dissertation von Sabine Skudlik (1990), die sich eingehend mit den „Sprachen in den Wissenschaften“ befasst und dabei vor allem auf „Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation“ eingeht. Zu ihrem Befund gehört die Unterscheidung von drei Gruppen von Fächern nach dem Grad der sprachlichen Anglisierung: a) die „anglophonen Wissenschaften“, in denen nicht nur in internationalen Bezügen, sondern auch im nationalen Kontext ausschließlich oder überwiegend auf Englisch kommuniziert wird, b) die „anglophon geprägten Wissenschaften“, in denen je nach Bezug und Medium deutsch oder englisch kommuniziert wird, mit steigender Tendenz des Englischen, und schließlich c) die „nationalsprachlich geprägten und polyglott orientierten Wissenschaften“, in denen in Deutschland weiterhin Deutsch vorherrscht, je nach Fach aber auch in anderen Sprachen publiziert wird. Zu der dritten Gruppe gehören u.a. die Rechtswissenschaft, die Philologien, die Theologie, Archäologie und Geschichte. Zu beachten ist, dass die Untersuchung von Sabine Skudlik schon etwa anderthalb Jahrzehnte alt ist. Sie ist aber deshalb keineswegs veraltet. Kurz nach ihr untersuchte Jürgen Schiewe (1991) die „Wissenschaftssprachen an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg“ und kam zu ähnlichen Ergebnissen. Im gleichen Jahr erschien die Monographie über „Die internationale Stellung des Deutschen“ von Ulrich Ammon (1991), den der Gebrauch des Deutschen besonders als Publikationssprache in den Wissenschaften bis heute nicht mehr losgelassen hat und der seine empirischen Untersuchungen hierzu und seine Folgerungen 1998 in der umfangreichen Monographie „Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache?“ vorgestellt hat. Zu Ammons Ergebnissen gehört unter anderem, dass der Rückgang im Gebrauch des Deutschen als internationaler Wissenschaftssprache nicht erst während oder nach dem zweiten Weltkrieg begonnen hat, sondern schon früher einsetzt, in manchen Fächern schon in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Dies u.a. als Auswirkung des ersten Weltkriegs, nach dem die deutsche Wissenschaft zunächst völlig vom internationalen Verkehr ausgeschlossen war.

Auf den Gebrauch des Deutschen als einer internationalen Verkehrssprache der Wissenschaft will ich aber nicht näher eingehen. Dies ist von Skudlik und Ammon eingehend untersucht und beschrieben worden. Ich möchte mich in erster Linie mit den innerdeutschen Verhältnisse befassen, die selbstverständlich nicht unbeeinflusst von den internationalen Gegebenheiten sind.

## 2. DIE UMFRAGE

Vor gut drei Jahren habe ich rund 2000 Wissenschaftler von den 80 Instituten der Wissenschaftsgemeinschaft Gottfried Wilhelm Leibniz (WGL) oder kurz

Leibniz-Gemeinschaft, nach ihrem Sprachgebrauch und ihren Meinungen zur Sprache in ihren Fächern befragt. Es war eine breit angelegte Erhebung mit einem umfangreichen Fragebogen, deren quantitativen Ergebnisse ich schon bei anderer Gelegenheit vorgestellt habe (Stickel 2000a). Die Daten sind also nicht mehr ganz frisch, angesichts der Langsamkeit des Sprachwandels aber wohl immer noch aktuell. Von den statistischen Resultaten will ich nur wenige referieren und dann auf einige statistisch nur schlecht messbare, aber deshalb nicht weniger interessante Teilergebnisse eingehen.

Angeregt wurde ich zu der Umfrage durch eine längere Diskussion mit führenden Vertretern der Leibniz-Gemeinschaft über den Namen dieser Organisation. Sie hatte zunächst keinen Namenspatron, sondern hieß unter Anspielung auf ein ministerielles Verzeichnis „Wissenschaftsgemeinschaft Blaue Liste“. Ich selbst plädierte damals entschieden für die Beibehaltung dieses kuriosen Namens, weil er eine markante Unterscheidung von den anderen Organisationen ermöglichte, die nach toten Wissenschaftlern wie Planck, Fraunhofer und Helmholtz benannt sind. Zusammen mit anderen Anhängern der „Blauen Liste“ unterlag ich aber. Bekanntlich war Leibniz einer der ersten deutschen Gelehrten, die sich nachdrücklich für den Ausbau und Gebrauch von Deutsch als Wissenschaftssprache eingesetzt haben. Nun waren es besonders die Naturwissenschaftler und Technologen, die sich für Leibniz als Patron ihrer Organisation aussprachen, kurioserweise also gerade solche Wissenschaftler, denen nachgesagt wird, dass sie entgegen den Empfehlungen von Leibniz in der fachlichen Kommunikation immer weniger Deutsch verwenden (hierzu Stickel 2000b). Da das Institut für Deutsche Sprache zur Leibniz-Gemeinschaft gehört, lag es nahe, den sprachlichen Verhältnissen in eben dieser Wissenschaftsorganisation etwas genauer nachzugehen.

## *2.1 Einige quantitative Ergebnisse*

Von den knapp 2000 Wissenschaftlern<sup>1</sup>, die sich an der Fragebogenerhebung beteiligten, waren 1868, also 94%, von Haus aus deutschsprachig. Auf die beschränkte sich die statistische Auswertung. Die Probanden verteilten sich wie folgt auf die fünf Sektionen, also die Fächergruppen der WGL:

---

<sup>1</sup> Insgesamt sind an den Leibniz-Instituten etwa 5000 Wissenschaftler beschäftigt. Von denen sandten 2010 den ausgefüllten Fragebogen zurück, was angesichts der damaligen Ferienzeit (Sommer 1999) eine beachtliche Rücklaufquote von 40,2% bedeutet, davon waren 1995 hinreichend ausgefüllt.



*Tabelle 1*

Fächergruppen	Häufigkeit	Prozent
Geisteswissenschaften/Bildungsforschung	177	<b>9,5</b>
Wirtschaftswiss./Sozialwiss./Raumwissenschaften	335	17,9
Lebenswissenschaften (u.a. Med., Biol.)	472	25,3
Natur-/Ingenieurwissenschaften/Mathematik	579	31,0
Umweltwissenschaften	248	13,3
sonstige	28	1,5
keine Angabe	29	1,6
<b>Gesamt</b>	1868	100,0

Die Geisteswissenschaftler sind hier – bezogen auf die ganze deutsche Forschungslandschaft – mit knapp 10% deutlich unterrepräsentiert. Zur Verzerrung trägt zudem noch bei, dass etwa ein Viertel der an der Umfrage beteiligten Geisteswissenschaftler zum IDS gehörten, also Linguisten oder Philologen waren oder noch sind. Verallgemeinerungen sind also eher für die anderen Fächer möglich. Das ist insoweit auch sinnvoll, als die international vorherrschenden sprachlichen Tendenzen sich stärker in den Natur- und Lebens- und Wirtschaftswissenschaften auswirken als in den traditionellen Geistes- oder Kulturwissenschaften.

Zu den Hauptfragen gehörte die nach der oder den Sprachen, in denen die Probanden in den letzten 5 Jahren publiziert hatten. Hierzu folgende Tabelle:

*Tabelle 2: Publikationssprache(n)*

Publikationssprachen	Häufigkeit	Prozent
überwiegend od. ausschl. Deutsch	327	<b>17,5</b>
überwiegend od. ausschl. Englisch	438	<b>23,4</b>
überwiegend od. ausschl. andere Sprache	1	0,1
wechselnd	1050	<b>56,2</b>
keine Angabe	52	2,8
<b>zusammen</b>	1868	100,0

Deutlich wird aus diesen Zahlen allemal, dass als überwiegende oder ausschließliche Publikationssprache häufiger Englisch genutzt wird als Deutsch. Für eine genauere quantitative Betrachtung ist die Zusammenfassung von jeweils zwei oder mehr angegebenen Publikationssprachen unter *wechselnd* zu grob. Eine genauere Durchsicht der Daten, zu der ich keine Tabelle zeigen kann, bestätigte aber die naheliegende Vermutung, dass es dabei in den meisten Fällen um den Wechsel zwischen Deutsch und Englisch geht, also um Zweisprachigkeit, und dass die Mehrzahl der Autoren, die in mehreren Spra-

chen publizieren, häufiger englisch schreibt als deutsch. Neben Englisch und Deutsch werden nur noch Französisch und Russisch wiederholt genannt.

Naheliegend ist es, das sprachliche Publikationsverhalten mit den Fächergruppen der Gefragten zu kreuzen. Hierzu die Kreuztabelle 3:

*Tabelle 3: Fächergruppen \ Publikationssprachen*

<b>Fächer \ Sprachen</b> absolute u. relative Häufigkeit	nur / überw. Deutsch	nur/ überw. Englisch	nur/ überw. and. Spr.	wech- selnd	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsf. % v. Fächer % v. Sprache	87 <b>49,2%</b> 26,6%	2 <b>1,1%</b> 0,5%	1 0,6% 100,0%	83 46,9% 7,9%	4 2,3% 7,7%	177 100,0% 9,5%
WiWi/Soz.wi/Raumwiss. % v. Fächer % v. Sprache	100 <b>29,9%</b> 30,6%	8 <b>2,4%</b> 1,8%		216 64,5% 20,6%	11 3,3% 21,2%	335 100,0% 17,9%
Lebenswissenschaften % v. Fächer % v. Sprache	40 <b>8,5%</b> 12,2%	172 36,4% <b>39,3%</b>		248 52,5% 23,3%	12 2,5% 23,1%	472 100,0% 25,3%
Nat./Ing.wiss./Mathem. % v. Fächer % v. Sprache	55 <b>9,5%</b> 16,8%	205 35,4% <b>46,8%</b>	<b>86,1%</b>	303 52,3% 28,9%	16 2,8% 30,8%	529 100,0% 31,0%
Umweltwissenschaften % v. Fächer % v. Sprache	30 12,1% 9,2%	44 17,7% 10,0%		170 68,5% 16,2%	4 1,6% 7,7%	248 100,0% 13,3%
sonstige % v. Fächer % v. Sprache	7 25,0% 2,1%	4 14,3% 0,9%		13 46,4% 1,2%	4 14,3% 7,7%	28 100,0% 1,5%
keine Angabe % v. Fächer % v. Sprache	8 27,6% 2,4%	3 10,3% 0,7%		17 58,6% 1,6%	1 3,4% 1,9%	29 100,0% 1,6%
<b>Gesamt</b> % v. Fächer % v. Sprache	327 17,5% 100,0%	438 23,4% 100,0%	1 0,1% 100,0%	1050 56,2% 100,0%	52 2,8% 100,0%	1868 100,0% 100,0%

Bemerkenswert sind in dieser etwas unübersichtlichen Tabelle nur einige Zahlen, die durch Fett- und Kursivdruck hervorgehoben sind. Zu beachten ist (s. Spalte 2), dass zusammen 86,1% der Probanden, die überwiegend oder ausschließlich auf englisch publizieren, in den Biowissenschaften oder in naturwissenschaftlichen und technologischen Instituten tätig sind. Von diesen Fächergruppen sind dies jeweils rund ein Drittel der Befragten. Die Mehrzahl der übrigen nutzt mehr als eine Publikationssprache. Von Wissenschaftlern dieser beiden Bereiche schreiben weniger als 10% ausschließlich oder überwiegend deutsch (s. Spalte 1).

Der Anteil der nur oder überwiegend auf Englisch Publizierenden ist in den anderen Fächergruppen wesentlich geringer. Sehen Sie hierzu die zweiten Spalte. Von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern sind es nur 2,4%, den Geisteswissenschaftlern und Bildungsforschern gar nur gut 1%. Dass von den

letzteren fast die Hälfte angegeben hat, ausschließlich oder überwiegend deutsch zu publizieren, liegt auch an der Beteiligung meiner Institutskollegen, die ja meist Germanisten sind.<sup>2</sup> Bemerkenswert ist, dass von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern immerhin fast ein Drittel (29,9%) angegeben hat, nur oder überwiegend auf Deutsch zu veröffentlichen.

Wir finden also auch hier drei Fächergruppen nach dem Grad der Anglisierung ihrer Publikationspraxis: die weitgehend englischsprachigen Natur- und Ingenieur- und Lebenswissenschaften, die noch vorwiegend deutsch und mehrsprachig publizierenden Geisteswissenschaften auf der anderen Seite und dazwischen die Wirtschafts-, Sozial- und Umweltwissenschaften mit noch gewissen deutschsprachigen Anteilen neben den anglophonen Publikationen.

In der folgenden Tabelle 4 sind die Angaben zu den Publikationssprachen mit dem Alter der Gefragten gekreuzt.

*Tabelle 4: Altersgruppen \ Publikationssprache*

Alter \ Sprachen absolute u. relative Häufigkeit	überw./ ausschließl. Deutsch	überw./ ausschl. Englisch	überw./ ausschl. an- der. Spra- che	wechs- elnd	keine An- gabe	Gesamt
bis 40 J. % v. Alter % v. Sprache	164 <b>20,6%</b> 50,2%	208 <b>26,1%</b> 47,5%		394 <b>49,4%</b> 37,4%	32 4,0% 61,5%	798 100,0% 42,7%
41–50 J. % v. Alter % v. Sprache	66 <b>13,1%</b> 20,2%	116 <b>23,1%</b> 26,5%	1 0,2% 100,0%	311 <b>62,0%</b> 29,6%	8 1,6% 15,4%	502 100,0% 26,9%
51–60 J. % v. Alter % v. Sprache	75 <b>18,0%</b> 22,9%	83 <b>19,9%</b> 18,9%		253 <b>60,7%</b> 24,1%	6 1,4% 11,5%	417 100,0% 22,3%
über 60 J. % v. Alter % v. Sprache	22 <b>14,9%</b> 6,7%	29 <b>19,6%</b> 6,6%		91 <b>61,5%</b> 8,7%	6 4,1% 11,5%	148 100,0% 7,9%
keine Angabe % v. Alter % v. Sprache		2 66,7% 0,5%		1 33,3% 0,1%		3 100,0% 0,2%
Gesamt % v. Alter % v. Sprache	327 17,5% 100,0%	438 23,4% 100,0%	1 0,1% 100,0%	1050 56,2% 100,0%	52 2,8% 100,0%	1868 100,0% 100,0%

Zu beachten sind in dieser Tabelle die erste, zweite und die vierte Spalte. Offensichtlich ist die Neigung und Fähigkeit zu publizistischer Mehrsprachigkeit unter den Älteren der Gefragten größer als unter den Jüngeren (4. Spalte: *wechselnd*). Von den über 40-Jährigen publizieren über 60% in mehreren Spra-

<sup>2</sup> Von den Germanisten abgesehen, wären es aber immer noch um die 40% der gefragten Geisteswissenschaftler, die ausschließlich oder überwiegend auf Deutsch publizieren. Das zeigt eine gesonderte Berechnung, die aus der Tabelle nicht ersichtlich ist.

chen. Von den bis zu 40-Jährigen schreibt weniger als die Hälfte sprachlich „wechselnd“. Unter den Jüngeren ist bei entsprechend kleineren Anteilen die Tendenz zur wissenschaftlichen Einsprachigkeit, entweder nur deutsch oder nur englisch zu schreiben, größer als bei den Älteren. Dies zeigen die prozentualen Angaben in den ersten beiden Spalten. Unter den Älteren ist auch, was aus der Tabelle nicht ersichtlich ist, der Anteil derjenigen größer, die in mehr als zwei Sprachen, also nicht nur deutsch und englisch, publizieren.

Die Probanden, die nicht ausschließlich auf Deutsch veröffentlichen, wurden dann gefragt: *Benötigen Sie sprachliche Unterstützung von professionellen Übersetzern oder fremdsprachenkundigen Kollegen für die Endfassung von Arbeiten, die Sie in einer Fremdsprache publizieren?*

Nach den Antworten brauchen gut zwei Drittel der Befragten (zus. 70,1%), die fremdsprachlich publizieren, regelmäßig oder gelegentlich sprachliche Hilfe. Und das heißt ja, dass für sie das Publizieren mit zeitlichem Mehraufwand verbunden ist, in vielen Fällen wohl auch mit zusätzlichem finanziellen Aufwand. Die sprachliche Hilfsbedürftigkeit ist nach Fächergruppen unterschiedlich verteilt, wie aus der folgenden Kreuztabelle ersichtlich:

*Tabelle 5: Fächergruppen \ fremdsprachliche Hilfe*

Fächer \ fremdspr. Hilfe relative Häufigkeit in %	ja, (fast) immer	ja, gele- gentlich	nein, nie	keine Angabe	Gesamt
Geisteswissensch./Bildungsforsch.	34,0	34,8	7,8	<b>23,4</b>	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	37,7	41,2	15,6	5,5	100,0
Lebenswissensch.	24,0	45,5	<b>28,3</b>	2,2	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	21,4	40,5	<b>35,4</b>	2,7	100,0
Umweltwissenschaften	34,4	46,3	17,2	2,0	100,0
sonstige	25,0	41,7	29,2	4,2	100,0
k.A.	44,0	28,0	16,0	12,0	100,0
<b>Gesamt</b>	28,0	42,1	25,1	4,8	100,0

Offensichtlich brauchen Naturwissenschaftler, Ingenieure, Mathematiker und danach die Lebenswissenschaftler bei der Abfassung fremdsprachlicher Veröffentlichungen weniger Hilfe als Forscher anderer Fächer (3. u. 4. Zeile). Wie manche Kollegen aus diesen weniger hilfsbedürftigen Fächern auch gerne erklären, sind die rein verbalen Anteile ihrer Publikationen meist geringer als in anderen Fächern. Es sind oft nur die Erläuterungen zu Grafiken, Tabellen, Abbildungen und Formeln, in denen die eigentlichen Ergebnisse präsentiert werden. Ein Kuriosum ist, dass beinahe jeder vierte der beteiligten Geisteswissenschaftler Hemmungen hat, seine fremdsprachliche Hilfsbedürftigkeit zuzugeben (siehe erste Zeile: k.A.: 23,4%). Das sind merklich mehr als in den anderen Fächern. Eine plausible Deutung habe ich hierfür nicht.

In einer weiteren Frage wurde um Einschätzung der internationalen sprachlichen Situation in den eigenen Fächern gebeten: *Werden Ihrer Meinung nach in Ihrem Arbeitsgebiet Publikationen auf Deutsch international rezipiert?* (Antwortmöglichkeiten: *überwiegend ja, mit Einschränkungen ja, selten, definitiv nein, keine Angabe*)

Aus den Antworten wird deutlich, dass die meisten der Befragten die internationale Wahrnehmung deutsch geschriebener Veröffentlichungen ihres Fachgebiets negativ einschätzen. Die Antworten *selten* und *definitiv nein* ergeben zusammen 81,1%. Die fächerspezifischen Meinungsverteilungen unterscheiden sich jedoch stark voneinander. Hierzu die entsprechende Kreuztabelle mit den relativen Häufigkeiten.

**Tabelle 6: Fächergruppen \ Internat. Rezept. von Publikationen auf Deutsch**

<b>Fächer \ Internat. Rez. auf Dt.</b> Häufigkeiten in %	überw. ja	m. Ein- schr. ja	selten	definit. nein	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsforsch.	17,5	31,1	41,8	7,3	2,3	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	1,5	14,6	63,9	16,4	3,6	100,0
Lebenswissensch.	1,1	9,7	47,9	38,6	2,8	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	0,2	10,0	54,9	31,8	3,1	100,0
Umweltwissenschaften	2,4	12,1	62,1	20,6	2,8	100,0
sonstige	-	17,9	53,6	21,4	7,1	100,0
keine Angabe	6,9	17,2	58,6	17,2	-	100,0
<b>Gesamt</b>	2,7	13,3	54,5	26,6	3,0	100,0

Besonders deutlich sind die Unterschiede zwischen den Antwortverteilungen der Geisteswissenschaftler (Zeile 1) einerseits und denen der Lebenswissenschaftler und Naturwissenschaftler (Zeilen 3 und 4) andererseits. Während von den Geisteswissenschaftlern zusammen 48,6%, also fast die Hälfte, glauben, deutschsprachige Publikationen ihrer Fächer würden international, wenn auch mit Einschränkungen, rezipiert, nehmen dies nur um die 10% der Biowissenschaftler, Mathematiker, Naturwissenschaftler und Technologen an. Und etwa komplementär verteilt innerhalb der Fächergruppen sind hierzu die Meinungen, dass deutschsprachige Publikationen international nur selten oder gar nicht wahrgenommen würden. Dies ist seit Jahren das Hauptargument dafür, dass Angehörige dieser Fächer immer ausschließlicher auf Englisch schreiben. Den deutschen Geisteswissenschaftlern ist es vielleicht nicht ganz so wichtig, ob ihre Arbeiten auch in den USA, in Japan und Polen gelesen werden, oder sie können wie wir Germanisten erwarten, dass sie auch dort deutschkundige Leser finden. Mehr als die Hälfte der befragten Geisteswissenschaftler freilich schätzt die internationale Rezeption deutsch geschriebener Publikationen ebenfalls negativ ein.

Spezieller gefragt haben wir nach der Einschätzung des Gebrauchs von Englisch als Wissenschaftssprache in Deutschland:

*Inwieweit hat sich Ihrer Einschätzung nach Englisch auch in Deutschland als Fachsprache Ihres Gebiets etabliert?*

Ich zeige hierzu nur die Tabelle mit den Zahlen zum schriftlichen Gebrauch des Englischen, und zwar gleich gekreuzt mit den Fächergruppen:

*Tabelle 7: Fächer / Englisch in Deutschland schriftlich etabliert?*

Fächer / Engl. schriftlich Häufigkeit in %	noch nicht	in erst. Ans.	teil- weise	weit- gehend	voll- ständig	k. A.	Gesamt
Geisteswiss./Bildungsforsch.	22,6	30,5	22,0	<b>21,5</b>	<b>1,7</b>	1,7	100,0
WiWi/Soz.wiss./Raumwiss.	6,9	34,9	17,0	<b>32,5</b>	<b>8,4</b>	0,3	100,0
Lebenswissenschaften	1,1	9,1	2,1	<b>45,1</b>	<b>41,1</b>	1,5	100,0
Nat.wiss./Ing.wiss./Mathem.	0,9	10,4	1,9	<b>51,6</b>	<b>34,9</b>	0,3	100,0
Umweltwissenschaften	3,6	21,8	5,6	41,1	27,4	0,4	100,0
sonstige	7,1	25,0	17,9	25,0	14,3	10,7	100,0
k.A.	6,9	10,3	17,2	31,0	34,5	-	100,0
<b>Gesamt</b>	4,6	18,1	7,5	41,6	27,2	0,9	100,0

Wie aus der dritten Zeile ersichtlich, meinen von den befragten Lebenswissenschaftlern zusammen 86,2%, dass Englisch sich in ihren Fächern weitgehend oder gar vollständig für die schriftliche Kommunikation in Deutschland durchgesetzt habe, von den Natur- und Ingenieurwissenschaftlern sind es sogar noch etwas mehr (86,5%). Von den Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlern meinen dies nur 40,9%, unter den Geisteswissenschaftlern und Bildungsforschern nur 23,2%. Mit diesen Zahlen wird natürlich nicht der tatsächliche schriftliche Sprachgebrauch gemessen, sondern nur die Einschätzung der Wissenschaftler vom Ausmaß des Gebrauchs von Englisch als fachlicher Schriftsprache. Eine Vergleich dieser Werte mit denen in Tabelle 2 zu den eigenen Publikationssprachen ergibt übrigens, dass die Publikationspraxis der Befragten der Einschätzung von Englisch als Publikationssprache in Deutschland noch nicht ganz entspricht. Das heißt, die Wahl der Sprache für die eigenen Veröffentlichungen hinkt der angenommenen Bedeutung von Englisch als Publikationssprache noch nach. Der mündliche Gebrauch des Englischen als Fachsprache in Deutschland wird erheblich niedriger eingestuft, wozu ich Ihnen keine Tabelle zeige. Dennoch meint die Mehrzahl der Gefragten, dass auch mündliches Englisch sich in ihren Fächern auch in Deutschland nach und nach etabliert, wenn auch nicht als ausschließlicher Sprache.

## 2.2 Generelle Sprachmeinungen der befragten Wissenschaftler

In einer weiteren Frage, zu denen ich Ihnen ebenfalls Tabellen erspare, wurde ermittelt, wie die Wissenschaftler die generelle sprachliche Situation in ihren Fächern einschätzen. Danach hält knapp die Hälfte der Befragten die sprachliche Situation in den eigenen Fächern für unbedenklich. Wenn man noch diejenigen hinzuzählt, die zu der Frage keine Meinung haben oder gar nicht darauf eingegangen sind, lässt sich konstatieren, dass gut zwei Drittel (zus. 69,7%) sich wegen der wissenschaftssprachlichen Verhältnisse in ihren jeweiligen Fächern keine Gedanken machen. Dies erinnert an den Befund von Jürgen Schiewe (1991; 2000, 98): „Die meisten Wissenschaftler reflektieren relativ wenig über die von ihnen gebrauchte Wissenschaftssprachen.“ Die Verteilung von sprachlichem Interesse und Desinteresse unterscheidet sich offensichtlich kaum von dem in der deutschen Bevölkerung insgesamt. Eine bundesweite Repräsentativerhebung ergab vor fünf Jahren, dass mehr als die Hälfte (56,5%) der befragten erwachsenen Deutschen sich für sprachliche Fragen wenig oder gar nicht interessierten (s. Stickel 1999, 21f.).

Ein knappes Drittel (zus. 30,3%) meiner wissenschaftlichen Probanden immerhin hält die Sprachsituation in ihren Fächern für teilweise oder gar höchst bedenklich. Selbst von den Naturwissenschaftlern und Technologen hat etwa ein Viertel (zus. 23,3%) sprachliche Bedenken. Eine Prüfung der altersspezifischen Meinungsverteilung ergab, dass der Anteil der Besorgten mit dem Alter zunimmt. Unter den bis zu 40-Jährigen halten nur 24,7% die sprachliche Situation für bedenklich (*teilweise* oder *höchst*) unter den über 60-Jährigen sind es 40%. Das ist nicht weiter überraschend, weil schon andere Untersuchungen gezeigt haben, dass Sprachsorgen, besonders um die eigene Sprache, mit dem Alter zunehmen (s. Stickel 1999, 26f.).

Anregender als die bloßen Zahlen, sind die Antworten auf eine anschließende offene Frage, mit der die Besorgten nach der Art ihrer sprachlichen Bedenken gefragt wurden:

*Falls Sie die aktuelle Sprachsituation in Ihrem Fach für teilweise oder höchst bedenklich halten, worin bestehen Ihrer Meinung nach Gefahren oder Probleme?*

Hieran schloss sich als letzte Frage an:

*Sollten Ihrer Meinung nach Maßnahmen zur Änderung der wissenschaftssprachlichen Situation in Ihrem Fachgebiet ergriffen werden? – (Nein oder ja, und zwar ...)*

Weil die Antwortmöglichkeiten nicht eingeschränkt waren, hätte eine genauere quantitative Auswertung wenig Sinn. Die Antworten sind schon in ihrem Umfang sehr heterogen; sie reichen von der Angabe einzelner kritischer Wörter bis zu ausführlichen Erörterungen, die in einem Fall sogar auf zusätzlichen Seiten beigelegt wurden. Ich beziehe mich im Folgenden auf Antworten zu beiden Fragen, zumal auch manche Befragten oft nicht zwi-

schen Problemenennung und eventuellen Therapievor schlägen unterschieden haben. Aus der Mehrzahl der rund 600 Äußerungen lassen sich zwei thematische Untermengen bilden: 1. Hinweise auf ungenügende Akzeptanz des Englischen und mangelhafte Englischkenntnisse deutscher Wissenschaftler, und Appelle zur Überwindung dieser Defizite; 2. Angabe und Erörterung von Nachteilen und negativen Folgen, die mit der Dominanz des Englischen verbunden sind, gerade auch für das Deutsche als Wissenschaftssprache.

Die bemerkenswert vielen Antworten der ersten Gruppe stammen von Wissenschaftlern, die den Trend zum Englischen als dominanter oder alleiniger Wissenschaftssprache offensichtlich akzeptieren. Bemängelt werden die unzureichenden Englischkenntnisse von Studierenden und Nachwuchswissenschaftlern, ihre mangelnde Vertrautheit mit englischsprachiger Fachliteratur, aber auch die geringen Englischkenntnisse mancher älterer Wissenschaftler. Es werde zu wenig auf Englisch publiziert. Deshalb würden Leistungen deutscher Forscher international oft nicht angemessen wahrgenommen. Die fremdsprachliche Ausbildung an den Schulen sei gerade auch im Hinblick auf die Naturwissenschaften ungenügend. Es fehle an studienbegleitender sprachlicher Weiterbildung auch durch Auslandsaufenthalte. Das Angebot an englischsprachigen Lehrveranstaltungen deutscher Hochschulen sei zu gering. Mängel an praktischen, besonders fachsprachlichen Englischkenntnissen führten zur Selbstisolierung mancher Forschungszweige, behindere den internationalen Austausch und verzögere damit den wissenschaftlichen Fortschritt auch in Deutschland. Gefordert wird deshalb u.a.: mehr Englischunterricht in den Schulen (eventuell auch zu Lasten anderer Sprachen), mehr englischsprachige Lehrveranstaltungen an den Hochschulen, Diplom- und Doktorarbeiten auf Englisch, Englischkurse und Auslandsaufenthalte für Wissenschaftler und Umstellung auch deutscher Fachzeitschriften auf Englisch. Hierzu einige charakteristische Zitate:

- *Noch immer zu wenig allgemeine Akzeptanz der Wissenschaftssprache Englisch. (Mediziner, 41–50 J.)*
- *Viele Studenten weigern sich englische Texte zu lesen. (Soziologe, 41–50)*
- *Wenn Studiengänge nicht bald auf Englisch umgestellt werden, können künftige deutsche Absolventen in der Forschung kaum noch international wettbewerbsfähig sein // Nach Einführung eines BA sollten die zum Diplom und zur Promotion weiterführenden Kurse auf Englisch gehalten werden, damit junge Wissenschaftler nicht sprachlich den Anschluß an die internationale Forschung verlieren. (VWL/BWL, bis 40)*
- *Intensivierte Sprachausbildung an Gymnasien und Universität + Pflicht-Auslandssemester; stärkere Fokussierung auf Englisch statt auf mehrsprachige Ausbildung... (Werkstoffwissensch., bis 40)*



- *Lehrbücher und Monographien sollten weitgehend in Englisch publiziert werden. Die deutsche Sprache hat international nur noch wenig Relevanz in meinem Fachgebiet.* (Chemiker, über 60)
- *Finanzielle/organis. Unterstützung von Wissenschaftlern beim Erwerb von Englischkenntnissen (Auslandaufenthalte, regelmäßige Sprachkurse, Einbindung ausl. Mitarbeiter in deutsche Arbeitsgruppen). Man ist nun mal in erster Linie Wissenschaftler und nicht immer sprachbegabt.* (Biologin, bis 40)

Oder es heißt apodiktisch:

- *Es wird nun mal Englisch geredet und das ist völlig unabhängig von irgendwelchen Wünschen!* (Physiker 41–50)

Und noch knapper:

- *Zuviel Deutsch! // Mehr Englisch!* (Biochemiker, bis 40).

Zu diesem entschiedenen Eintreten für mehr und besseres Englisch deutscher Wissenschaftler kommen skeptische oder resignative Äußerungen, dass sich der Trend zum Englischen nicht mehr ändern lasse, wiederholt mit Wendungen wie *Der Zug ist abgefahren* (Chemiker unter 40, Kristallograph 41–50) oder man müsse nun mal *mit den Wölfen heulen*. Eine jüngere Meeresbiologin (bis 40), die englisch publiziert, glaubt aber beruhigen zu müssen: *Es gibt keine Gefahr; meine Muttersprache bleibt Deutsch. (Ich würde Thomas Mann nicht in Englisch lesen wollen.)*

Die zweite Gruppe von Antworten ist ähnlich umfangreich. Hier wird u. a. auf die besonderen Qualitäten des Deutschen als Muttersprache auch für die Wissenschaft und die Nachteile von Englisch als dominanter Wissenschaftssprache hingewiesen. Hinzu kommen besorgte Antworten, dass das Deutsche unter dem Einfluss des Englischen als Fachsprache verdrängt oder doch nachteilig verändert werde, da deutschsprachige Terminologien nicht weiterentwickelt würden, Anglizismen sich bis in die Phraseologie und Syntax deutscher Texte auswirkten und differenzierte Ausdrucks- und Argumentationsformen verloren gingen. Durch den Rückgang des Deutschen werde die Vermittlung wissenschaftlicher Themen an interessierte Laien erschwert. An deutschsprachige Texte gebundene Forschungstraditionen gingen verloren. Dies gelte auch für Fachliteratur in anderen Sprachen. Mit der Dominanz des Englischen orientiere sich auch die deutsche Forschung einseitig an wissenschaftlichen Ideologien und Modethemen, wie sie von US-amerikanischen Forschern vorgegeben würden. Der Gebrauch von Englisch werde höher geschätzt als wissenschaftliche Leistung. Mit der eilfertigen Aufgabe ihrer Muttersprache seien deutsche Wissenschaftler mitschuldig an der Verschlechterung der internationalen Stellung des Deutschen. Ärgerlich seien auch die praktischen Benachteiligungen bei der Einwerbung europäischer Forschungs-

mittel, die mit deutschsprachigen Anträgen kaum mehr möglich sei. Der Rückgang von Deutsch als Wissenschaftssprache habe negative Folgen auch für die deutsche Gemeinsprache, er gehe einher mit der Aufgabe der sprachkulturellen Identität der Deutschen. Vorgeschlagen oder gefordert wird, Deutsch weiterhin als Fachsprache zu pflegen, deutsche Terminologien weiter zu entwickeln und entsprechende Wörterbücher zu erarbeiten. Tagungen und Kongresse in Deutschland sollten auf Deutsch gehalten oder zumindest Deutsch als Konferenzsprache zulassen. Deutsche Fachzeitschriften sollten auch deutsche Beiträge akzeptieren, möglichst zweisprachig orientiert sein. Übersetzungen sollten stärker gefördert werden, der Sprachunterricht in den Schulen solle verbessert werden, und zwar nicht nur für Fremdsprachen, sondern auch für Deutsch. Deutsche Wissenschaftler sollten ein größeres sprachliches Selbstbewusstsein zeigen, sich aber durchaus zwei- oder mehrsprachig orientieren. Hinzu kommt der wiederholte Appell zu besseren wissenschaftlichen Leistungen, die auch positive Folgen für Deutsch als Wissenschaftssprache haben könnten. Auch aus dieser Gruppe einige illustrative Beispiele:

- *Differenzierte Beschreibungen komplexer Strukturen sowie methodologische und epistemologische Diskussionen auf hohem Niveau lassen sich in der Muttersprache weit besser, vollständiger und korrekter formulieren als in einer Fremdsprache. (Zoologe, bis 40).*
- *Die Fähigkeit, technische Sachverhalte auf Deutsch präzise und flüssig zu beschreiben, geht wegen der vorherrschenden Rolle des Englischen verloren. Gleichzeitig bleiben die Englischkenntnisse oft rudimentär, so dass differenzierte und variationsreiche Äußerungen schwer fallen. (VWL, bis 40)*
- *Starke Formalisierung und Vereinfachung des sprachlichen Ausdrucks, Übernahme engl. Satzmuster und (teilweise) Fachwörter, für die es geeignete deutsche Ausdrücke gibt. (Physiker, 41–50)*
- *Verlust sprachlicher Präzision; mangelhafte populäre Vermittlung von Forschungsergebnissen; Geringachtung deutscher Publikationen durch evaluierende Gremien (z.B. Wissenschaftsrat) // Keine Diskriminierung deutscher Publikationen; kritische Vorsicht bei der Übernahme von Fachausdrücken aus dem Englischen! (Biochemiker, über 60)*
- *a) Probleme bei der Projektakquisition z.B. im Rahmen der EU; b) in wissenschaftl. Publikationen gehen Nuancierungen verloren, wenn das Ms. nicht in der Muttersprache geschrieben ist. // Deutsch als Verhandlungssprache in EU u. Wissenschaftsbereich gleichberechtigt neben Engl. u. Franz. (Chemiker, 51–60)*
- *Es etabliert sich eine Wissenschaftssprache, die wissenschaftl. interessierte Bürgern Barrieren aufbaut. Man kann das analog zum Latein im Mittelalter betrachten. Dadurch sinkt die Akzeptanz naturwiss. Forschung bei der breiten Bevölkerung. // Publizieren von Fachartikeln in deutschen Zeitschriften auf Deutsch fördern, fordern ggf. erzwingen! (Chemiker, bis 40)*

- *Im englischen Sprachraum wird anderssprachige Literatur praktisch kaum rezipiert. Ältere Literatur ist aber oft nicht in Engl. verfaßt und somit praktisch nicht existent für diesen Sprachraum. Die hieraus entstehenden Probleme bestehen allgemein, nicht nur in Deutschland! (Zoologe/Ethnologe, 51–60)*
- *Feste Regeln, z.B. jede 3. Publikation auf Deutsch; Projektvorhaben / Resumes / Berichte auf Deutsch / Internet in 2 Sprachen: Deutsch und Englisch! (Informatiker, bis 40)*
- *Neue Fachausdrücke werden zunächst in Engl. etabliert. Bei der Übersetzung dieser Fachausdrücke in deutschen Lehrbüchern herrscht häufig chaotische Uneinheitlichkeit in mehreren Punkten: 1. Welcher deutsche Ausdruck wird zur Übersetzung genommen? 2. Welches Genus hat der deutsche Begriff? 3. Welche Schreibweise hat der deutsche Begriff? 4. Welche Flexion hat der deutsche Begriff? // Jedes Fachgebiet sollte eine Sprachkommission einrichten, welche jährliche Empfehlungen herausgibt, wie engl. Fachtermini zu übersetzen sind. (Biochemiker, bis 40)*

In nur wenigen Antworten wird auf andere Sprachen als Deutsch und Englisch Bezug genommen. Auch hierzu ein Beispiel:

- *Meiner Erfahrung nach ist die Sprachenfrage sowohl eine Kulturfrage als auch verschiedene Personenkreise bestimmend. Z.B. treffe ich auf französisch-sprachigen Konferenzen Kollegen aus anderen Ländern als in englisch-sprachigen Konferenzen. Auch Referenz und Diskurs sind verschieden. // Fremdsprachenpflege auch in universitärer Ausbildung; systematischer Einbezug von Originalpublikationen in anderen Sprachen (nicht nur D + E). (Soziologe, 51–60)*

Neben den beiden thematischen Großgruppen von Meinungen und Vorschlägen gibt es weitere kritische Äußerungen zum aktuellen Sprachgebrauch in den Wissenschaften, darunter die altbekannten Klagen darüber, dass die jungen Leute ein mangelhaftes Deutsch schreiben, d.h. sich nicht präzise und grammatisch korrekt ausdrücken können. Dazu kommt die wiederkehrende Kritik, dass besonders jüngere Wissenschaftler weder gutes Deutsch noch ausreichend Englisch sprächen und schrieben. Ihr fachsprachliches Deutsch werde auch unter dem Einfluss von Englisch als Laborsprache immer ausdrucksärmer und jargonhafter, aber auch ihr Englisch sei primitiv auf die Darstellung elementarer fachlicher Sachverhalte beschränkt. Beispiel:

- *Die jüngeren ‚Wissenschaftsanwärtler‘ können sich schriftlich schon nicht mehr im Deutschen ausdrücken (häufig); in Englischen wird es dann noch schlimmer. // Gymnasium und Studium: Mehr Wert legen auf exakten Sprachgebrauch im Deutschen. (Englischkenntnisse wären wünschenswert) (Molekularbiologe, bis 40)*

Hinzu kommen Einzelbeobachtungen zu englisch-deutschen Interferenzen, darunter auch Rückentlehnungen ursprünglich deutscher Termini aus dem

Englischen (*optische Täuschung* > *visual illusion* > *visuelle Illusion*, med. Psychologie 41–50). Dies will ich aber nicht weiter ausbreiten, da es durchweg um Einzelbeispiele geht, die zum Bereich der auch außerhalb der Wissenschaften anzutreffenden allgemeinen Anglizismenkritik gehören.

Nachzutragen ist, dass in einigen Antworten staatliche Maßnahmen zur Änderung der sprachlichen Verhältnisse strikt ablehnt werden, u.a. mit Bemerkungen wie *Keine Sprachpolizei!* Andererseits wird Frankreich nicht nur als negatives Beispiel staatlicher Sprachpolitik genannt, sondern auch als Vorbild. Differenzierter ist folgende Antwort, die ich als letzte zitieren möchte:

- *Es erscheint mir widersinnig, dass derselbe Staat auf der einen Seite hohe Beträge für die Förderung von Sprache und Kultur ausgibt, im Ausland Goethe-Institute finanziert, deren Ziel genau die Verbreitung von Sprache und Kultur ist, und andererseits dem Verschwinden von Deutsch als Wissenschaftssprache Vorschub leistet ...// Förderorganisationen (DFG) und Beurteilungsinstanzen (Wissenschaftsrat) sollten endgültig aufhören, Publikationen nach Sprache statt nach Qualität zu beurteilen...* (Zoologe, 51–60)

### 3. SCHLUSSBETRACHTUNGEN UND FOLGERUNGEN

Soweit mein Überblick über den Einblick, den ich in Sprachgebrauch und Sprachmeinungen einer größeren Anzahl von Wissenschaftlern an deutschen Forschungsinstituten gewinnen konnte. Wie die zu Anfang erwähnten anderen Linguisten, die sich mit den Wissenschaftssprachen in Deutschland und darüber hinaus befasst haben, habe auch ich nicht die tatsächliche Kommunikation in den Labors, Konferenzsälen, auf den Gängen und in den Kantinen der Institute beobachtet, was sicher ein linguistisch lohnendes Unterfangen wäre. Anders als Ulrich Ammon habe ich auch keine Publikationen oder Zitierungen von Publikationen gezählt, sondern über den Fragebogen die Wissenschaftler selbst die Sprachen ihrer Veröffentlichungen angeben lassen. Das macht meine Ergebnisse etwas unscharf. Deren Nutzen liegt aber gerade auch darin, dass sie den Befunden der anderen Untersuchungen nicht widersprechen, sie vielmehr bestätigen und ergänzen. Insgesamt ergibt sich so ein Bild der aktuellen sprachlichen Verhältnisse in den Wissenschaften in Deutschland, wonach die Frage nach Deutsch als wichtiger oder gar erster Wissenschaftssprache in vielen Fächern längst überholt ist. Bestätigt hat sich im Großen und Ganzen die schon von Skudlik vor anderthalb Jahrzehnten konstatierte Gruppierung der wissenschaftlichen Fächer in solche, die sprachlich ganz oder weitgehend ins Englische ausgewandert sind, Fächer, in denen je nach Gelegenheit und Textsorte deutsch oder englisch publiziert wird, und einer kleiner werden Fächergruppe, in der Deutsche immer noch die domi-

nante Fachsprache ist, in denen aber auch in anderen Sprachen publiziert wird, nicht nur in Englisch.

Bemerkenswert ist aber auch, dass zwar nicht die Mehrheit, aber doch ein beträchtlicher Anteil der von mir befragten Wissenschaftler mit den sprachlichen Gegebenheiten in ihren Fächern unzufrieden ist. Zwar ist eine Neigung zu einer neuen wissenschaftlichen Einsprachigkeit bei einem Teil der jüngeren Forscher erkennbar, von denen manche den monoglotten anglophonen Zug für längst abgefahren halten oder auf ihn abgefahren sind. Jedoch weist die mehrsprachige Publikationspraxis der Mehrheit der Befragten (56,2%) nicht unausweichlich in diese monolinguale Richtung. Die sprachliche Situation ist in dieser Hinsicht in dem Teil der deutschen Forschungslandschaft, in den ich hineinschauen konnte, noch offen. Offen sicherlich nicht für eine Rückkehr zum Deutschen als dominanter oder gar alleiniger Wissenschaftssprache, offen aber doch für eine kultivierte Mehrsprachigkeit unter Einschluss des Deutschen, und zwar auch bei hiesigen Naturwissenschaftlern, Medizinern, Ökonomen und Ingenieuren.

Zu unterscheiden sind aber schon jetzt zwei Trends in der praktizierten oder erstrebten Mehrsprachigkeit, nämlich zwischen bloßer Zweisprachigkeit und echtem Plurilinguismus, die mit drei Sprachen beginnt (M+2, Muttersprache plus zwei Fremdsprachen). Soweit sich den Antworten auf die Umfrage Präferenzen entnehmen lassen, kommt für die meisten Naturwissenschaftler, Mediziner und einen Teil der Sozialwissenschaftler allenfalls Zweisprachigkeit in Frage; d.h. Englisch und Deutsch. Dass Fremdsprachen außer Englisch für die wissenschaftliche Kommunikation wichtig sein können, wird zumeist nur von Geisteswissenschaftlern und einigen Soziologen und Psychologen erwähnt. Und bei denen liegt dieses multilinguale Interesse sicherlich auch daran, dass ihre eigentlichen oder primären Forschungsgegenstände sprachlich sind: Texte und mündliche Äußerungen von Menschen, die eben nicht nur Englisch oder Deutsch schreiben und reden.

Das Thema Wissenschaftssprachen in Deutschland und darüber hinaus und die speziellere Frage, ob und wie weit Deutsch noch dazu gehört, ist nicht nur empirisch untersucht, sondern inzwischen auch schon auf einer Vielzahl von Podiumsdiskussionen, Spezialtagungen und -kolloquien behandelt worden, so dass man meinen könnte: Das allermeiste hierzu ist schon gesagt und geschrieben worden.<sup>3</sup> Warum also reden wir auch hier schon wieder darüber?

---

<sup>3</sup> Es gibt u.a. die Tutzingen Thesen (1999), die Homburger Empfehlungen (2000), die Mannheim-Florentiner Empfehlungen (2000/01), der Offene Brief zu „Sicherung und Ausbau von Deutsch als nationale Wissenschaftssprache“ (Juli 2001), das Wiener Manifest „Die Kosten der Einsprachigkeit“ (2001) und als jüngste die Würzburger Erklärung (2002).

Der Grund ist einfach: Trotz aller Analysen und Prognosen, trotz Resolutionen, Empfehlungen und Memoranden hat sich nichts geändert. Die schon seit längerem beobachteten Tendenzen haben sich eher noch zu realen Entwicklungen hin verstärkt. So sehr mir das als gelerntem deskriptiven Linguisten widerstreben sollte, mag ich es aber nicht mit dieser Feststellung bewenden lassen. Ich schließe mit der Einschätzung: Von selbst wird sich der Sprachgebrauch in den meisten Wissenschaften, bes. den ‚Nobelpreis-Fächern‘, nicht in Richtung Mehrsprachigkeit entwickeln. Nicht einmal zu einer englisch-deutschen Zweisprachigkeit. Dass wir in den Philologien, auch in der Germanistik, mehr als eine oder zwei Sprachen brauchen, dafür lässt sich leicht argumentieren, so lange diese Fächer nicht ihre Gegenstände aufgeben und etwa zu scheinbar sprachneutralen Kulturwissenschaften werden. Auch die anderen Geisteswissenschaften und selbst die Gesellschaftswissenschaften wie die Soziologie und Psychologie haben gute und einleuchtende Gründe für die Beibehaltung und Weiterentwicklung mehrsprachiger Publikationen. Wichtig ist es, mit den Naturwissenschaftlern, den Biowissenschaftlern, Ingenieuren und Ökonomen im Gespräch zu bleiben oder ins Gespräch zu kommen. Wie bei der Umfrage besonders den Antworten auf die Fragen zur Einschätzung der derzeitigen sprachlichen Situation zu entnehmen ist, sind auch Kollegen und Kolleginnen aus diesen Fächern auf sprachliche Aspekte ihrer Forschung und Lehre ansprechbar. Und sie sind wohl auch in sprachlichen Fragen rationalen Argumenten für einen sachangemessenen und gesellschaftlich verantwortbaren Sprachgebrauch zugänglich, wenn man ihnen solche Argumente liefern kann. Und ich glaube, das können wir. Aber das ist schon längst keine deskriptive Feststellung mehr, sondern wohl ein parteiischer Glaubenssatz.

#### LITERATUR

- Adamzik, Kirsten, 1999: Wissenschaftliche Texte im Sprachvergleich (Deutsch – Französisch) – Das Beispiel der (Fremdsprachen-)Philologien. In: Deutsch als Fremdsprache 36, 141–149
- Ammon, Ulrich, 1991: Die internationale Stellung der deutschen Sprache. Berlin / New York.
- Ammon, Ulrich, 1998: Ist Deutsch noch internationale Wissenschaftssprache? Englisch auch für die Lehre an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin/ New York.
- Clyne, Michael, 1987: Cultural differences in the organization of academic texts. English and German. In: Journal of Pragmatics 2, 211–247.
- Debus, Friedhelm / Kollmann, Franz Gustav / Pörksen, Uwe (Hrsg.) 2001: Deutsch als Wissenschaftssprache im 20. Jahrhundert. Vorträge des Inter-

- nationalen Symposions vom 18./19. Januar 2000. Mainz: Ak. der Wiss. und der Literatur; Stuttgart: Steiner, 2000.
- Homburger Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen, 2000. In: Ehlich, Konrad / Ossner, Jakob / Stammerjohann, Harro (Hgg.): Hochsprachen in Europa – Entstehung, Geltung, Zukunft. Freiburg i.Br. 2001, 387–389.
- Kalverkämper, Herwig/Weinrich, Harald (Hrsg.), 1986: Deutsch als Wissenschaftssprache. 25. Konstanzer Literaturgespräch des Buchhandels, 1985 (Forum für Fachsprachenforschung, 3), Tübingen.
- Mannheim-Florentiner Empfehlungen zur Förderung der europäischen Hochsprachen. 2000/2001. In: Stickel, Gerhard: Europäische Hochsprachen und mehrsprachiges Europa. Mannheim 2002, 223–256 (neunsprachig).
- Offener Brief „Sicherung und Ausbau von Deutsch als nationale Wissenschaftssprache“ v. 24. Juli 2001. In: Dieter, Hermann H. et al.: Zur Debatte: Deutsch als Wissenschaftssprache. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, WZB-Papers P 01–003, Berlin 2001, 5–9.
- Meier, Christian (Hrsg.), 1999: Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch. Göttingen.
- Schiewe, Jürgen, 1991: Wissenschaftssprachen an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. In: Freiburger Universitätsblätter, H. 113, 17–51.
- Schiewe, Jürgen, 2000: Von Latein zu Deutsch, von Deutsch zu Englisch. In: Debus et al. (Hrsg.), 81–104.
- Skudlik, Sabine, 1990: Sprachen in den Wissenschaften. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation. (= Forum für Fachsprachenforschung 10). Tübingen.
- Stickel, Gerhard, 1999: Zur Sprachbefindlichkeit der Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. IDS-Jahrbuch 1998. Berlin/New York, 16–44.
- Stickel, Gerhard, 2000a: Deutsch an außeruniversitären Forschungseinrichtungen. In: Debus et al. (Hrsg.), 125–142.
- Stickel, Gerhard, 2000b: Leibniz und Deutsch als Wissenschaftssprache. In: Ehlich, Konrad (Hg.), Deutsch im 3. Jahrtausend. München: iudicium, 2000, 35–46.
- Tutzingen Thesen zur Sprachpolitik in Europa. 1999. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes, 47. Jg., H. 2–3/2000, 293–296.
- Wiener Manifest zur europäischen Sprachenpolitik „Die Kosten der Einsprachigkeit“, 2001. In: de Cillia, Rudolf / Krumm, Hans-Jürgen / Wodak, Ruth (Hgg.), Die Kosten der Mehrsprachigkeit – Globalisierung und sprachliche Vielfalt / The Cost of Multilingualism – Globalization and Linguistic Diversity. Wien 2003, 9–19 (dreisprachig).

Würzburger Erklärung zur Europäischen Sprachenpolitik. 2002. In: Ahrens, Rüdiger (Hrsg.), Europäische Sprachenpolitik / European Language Policy. Heidelberg 2003, 435–437 (dreisprachig).